

„Gender: Regulation and Resistance in Education“

*Bericht zur 7. Tagung der Gender und Education Association,
25. - 27. März 2009, London, UK*

Die Gender and Education Association wurde 2002 als Interessengemeinschaft für feministische Forscher*innen im Bereich Bildung und Geschlecht in London gegründet (www.genderandeducation.com). Sie unterstützt neben verschiedenen Workshops, Forschungsprojekten und einer Frauenbibliothek in London auch die seit 1997 zweijährlich stattfindende Gender and Education Konferenz. Im Jahr 2009 wurde die Konferenz von Jessica Ringrose in Zusammenarbeit mit dem Institute for Education, University of London, organisiert und trug den Titel *Gender: Regulation and Resistance in Education*, der die Kategorie Macht ins Zentrum der Thematisierung von Geschlecht und Bildung stellte. An drei Tagen gab es in jeweils sieben parallelen Sitzungen rund 280 Präsentationen sowie drei Plenarsitzungen. Die Teilnahme an der Tagung war international, wobei aus dem deutschsprachigen Raum lediglich drei Präsentationen zu verzeichnen waren.

Die Plenarsitzungen spiegelten sowohl die theoretische Tiefe in Geschlechterforschung und Erziehungswissenschaften wider als auch die Bedeutung intersektionaler, antirassistischer und rassismuskritischer Forschung. In der ersten Plenarsitzung diskutierten *Suki Ali* (London), *Heidi Mirza* (London) und *Ann Phoenix* (London) über *Intersektionalität* und die Bedeutung des *Schwarzen Feminismus*, den sie nicht lediglich als eine Teilrichtung von Geschlechterforschung verstanden wissen wollten, sondern als Haltung und Denkweise, die grundlegend für intersektionale Forschung und Politiken der Verortung sei. Im Vorlauf der zweiten Plenarsitzung wurde den Teilnehmer*innen überdeutlich vor Augen geführt, wie sehr eine solche Tagung in geopolitische Prozesse eingebunden ist. Einer der Sprecherinnen, *Grace Livingston* (Washington), wurde von den Einwanderungsbeamten am Flughafen Heathrow die Einreise verweigert. Ihr Einwand, dass sie in ihrer Rolle als erfahrene Wissenschaftlerin eingeladen sei, wurde mit wahrscheinlich rassistisch motivierten unbegründeten Visa-Anforderungen entwertet. Grace Livingston wurde ausgewiesen, ohne ihren Vortrag halten zu können. Die Intervention der Tagungsleitung genügte nicht, die Einwanderungsbeamten zu überzeugen. Grace Livingston war trotz dieses höchst problematischen Vorfalles bereit, ihren Vortrag per Videoübertragung zu halten. Sie zeigte in beeindruckender Weise Interdependenzen zwischen curricular verankertem

Wissen und sozialen Bewegungen und die Funktion von „re-memory“, dem Wieder-Erinnern, in kritischer Pädagogik. Livingston verband die wissenschaftliche Kritik an der Nicht-Erinnerung Schwarzer Kulturen und Theorien mit eigenem Gesang von Liedern der bereits zu Lebzeiten aus den Archiven der Kultur gelöschten Soulgruppe *Funk Brothers*.

Livingstons Vortrag war Teil einer Plenarsitzung zur Problematisierung von Zentrums-Rand-Verhältnissen, in welcher als nächstes *Bagele Chilisa* (Gaborone, Botswana) die Indigenisierung von Methoden durch Anerkennung von Gedichten, Mythen und Liedern als Wissensformen vorschlug. *Sylvia Grinberg* (Santa Cruz, Argentinien) diskutierte die Produktion von Videodokumentationen über argentinische *Shantytowns* (improvisierte Siedlungen in extremer Armut) als Form der Forschung, in welcher der Problematik von Armut Raum gegeben und zugleich eine viktimisierende Perspektive auf die Betroffenen vermieden wird. In der dritten Plenarsitzung lieferte *Raewyn Connell* (Sydney) den Tagungsteilnehmer*innen ein beeindruckendes Bild der historischen und globalen Verflechtungen von Pädagogik und Erziehungswissenschaften. Mit Verweis auf das UN ‚millennium goal‘, bis spätestens 2015 die Geschlechterdisparität in der Bildung weltweit zu eliminieren, betonte Connell die Bedeutung von Geschlechtergerechtigkeit in der Bildung.

Im Folgenden möchten wir anhand einiger Beispiele die thematische und theoretische Fülle der Beiträge wiedergeben, die wir unter die Schwerpunkte ‚Regulierung/Widerstand‘, ‚Intersektionalität und Schwarzer Feminismus‘, ‚Methodologie‘, ‚Sexualität‘ und ‚Didaktik‘ zusammenfassen.

Die Komplexität von Macht wurde in Beiträgen deutlich, die sich auf die im Konferenztitel enthaltenen Begriffe *Regulierung* und *Widerstand* bezogen. In vielen Präsentationen stand die Regulierung von Subjektivitäten durch Geschlecht im Mittelpunkt, wobei teilweise auch Interdependenzen von Geschlecht mit anderen Kategorien, insbesondere Sexualität und Ethnizität thematisiert wurden. *Nataša Bijelić* (Zagreb) berichtete über die politischen Auseinandersetzungen um das erste sexualpädagogische Curriculum für kroatische Schulen (GROSZD). Dessen von dem starken Einfluss der katholischen Kirche gekennzeichneten Positionen (rigide Geschlechtertrennung, Ablehnung von Selbstbefriedigung und Schwangerschaftsverhütung, Kontrolle weiblicher Sexualität) wurden von einer Koalition verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen kritisiert, die wiederum auf Widerstand bis auf Ministerialebene stieß. *Bijelić* hinterfragte die in der öffentlichen Debatte über das Programm vorherrschende Gleichsetzung von Säkularität mit liberalen Werten und Religiosität mit sexualfeindlichen Werten. Sie verwies dabei auch auf Umfragen, in denen auch religiöse Jugendliche eine Ablehnung zu den in GROSZD proklamierten Werten zeigten. *Alice Pitt* (Toronto) erläuterte anhand ihrer Analyse einer Studie zu Gewalt und sexuellen Übergriffen in Schulen in Toronto, wie eine konservative Positionierung solcher Berichte produktive Auseinandersetzungen in den Schulen einschränkt. In dem analy-

sierten Fall wurden Lehrer*innen von der Lösungsfindung ausgeschlossen und Disziplin als pädagogisches Mittel aufgewertet.

Heather Sykes (Toronto) untersuchte die erzählten Erfahrungen von transgener Schüler*innen im Sportunterricht und diskutierte hier den Zusammenhang von Normen der Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit mit der Orientierung des Sportunterrichts an autonom beweglichen und idealgewichtigen Körpern. In der Analyse u.a. von mehrfachen Coming Outs (z.B. als bisexuell *und* transgener), Ko- und Monoedukation und (Nicht-)Anerkennung von Intergeschlechtlichkeit wurden nicht nur „Attacken auf die Subjektivität“ (assaults on subjectivity) von transgener Personen deutlich, sondern auch die Eigenart ihrer Narrationen: Nicht so sehr die häufig produzierte Erzählung vom Dasein im falschen Körper war in den Interviews zu finden, vielmehr fand sie Erzählungen zu spezifischen Aspekten wie Gebäuden, Umkleiden, die mit einem je spezifischen Körperverständnis zusammenhängen. Zum Schluss ihrer Präsentation verdeutlichte sich, dass eine Bewertung von Regulierung als negativ (und damit einhergehend eine Forderung nach der freien Entwicklung von Sexualität und Geschlecht) nicht der Funktionsweise von Macht entspricht. Vielmehr muss bei aller Kritik an Ausschlüssen und Hierarchien letztlich die Frage gestellt werden, welche Regulierungen (z.B. von schulischen Einrichtungen) wünschenswert sind. So forderte Sykes schließlich, den Ausschlüssen von transgener und anderen normüberschreitenden Körpern und Subjektivitäten durch „Architekturen der Verletzlichkeit und Sensibilität“ zu begegnen.

Ebenso wie das Konzept der *Regulierung* bot der Begriff *Widerstand* verschiedene Anknüpfungspunkte. *Joanne Cassars* (Malta) Forschung zu Kritzeleien in Mädchentoiletten an maltesischen Schulen zeigte die (auch problematische) Produktivität von Repressionen auf: In den von ihr untersuchten Schulen, in welchen es keine Sexualaufklärung innerhalb des Schulunterrichts gab, tauschten Mädchen auf Toilettenwänden Informationen und Ratschläge zu Fragen über Sexualität aus, wobei sie sich einerseits in heteronormative Muster einarbeiteten, andererseits in Diskussionen über Möglichkeiten, sexuelle Lust zu erleben, über derartige Muster hinaus gingen. *Suryia Nayak* (Salford) nutzte psychoanalytische Ansätze, um ihre Erfahrungen in der universitären Lehre über Rassismus zu reflektieren. Sie begriff Rassismus als ‚phobisches Objekt‘, dem Studierende mit verschiedenen Formen der Abwehr und des Widerstandes begegnen, wie z.B. ‚Hypervigilance‘ (Übervorsicht), emotionaler/physischer Rückzug und Verfolgungs-/Bedrohungsgefühle. Aus dieser Perspektive hinterfragte Nayak kognitivistische Lehrmethoden und schlug ein Modell zur Thematisierung von Rassismus vor, welches der doppelten Rolle der Dozentin als Lehrkraft und „emotional container“ gerecht werde. *Lisa Mazzei* (Manchester) schlug eine durch die Arbeit von Gilles Deleuze inspirierte Verschiebung des Verständnisses von Schweigen über Rassismus vor: nicht die Ängste, die zu Schweigen führen, sollten erforscht

werden, sondern das Begehren, zu schweigen und die Produktivität dieses Begehrens.

Auch die Forderung nach vertiefter Untersuchung der *Interdependenzen unterschiedlicher Machtverhältnisse* wurde in einigen der Tagungssitzungen deutlich. Ein Beispiel für die Anwendung intersektioneller Ansätze fand sich in der Präsentation von *Lindsay Garrat* (Dublin), die sich als weiße irische Forscherin mit dem Körperverständnis von mehrfach ethnisierten Jungen in Dublin beschäftigte. Sie analysierte, wie ihre Forschungsteilnehmer ihre Zugehörigkeit rechtfertigen müssen und gezwungen sind, den eigenen Körper als „anders“ zu begreifen. Diese Regulierungen der Positionen von Jungen müssten für die Migrationspolitik Irlands berücksichtigt werden. *Lance McCready* (Toronto) berichtete aus seiner Forschung in Schulen für Schwarze und Latino Jungen in sieben monoedukativen Schulen in den USA. Hier stand die Regulierung der Jugendlichen im Vordergrund, die an der Schule eine an Mittelschichtnormen orientierte Charaktererziehung erfahren. McCready bezeichnet dies mit Raewyn Connell als ein spezifisches Curriculum der Männlichkeitsproduktion, welches den Jugendlichen Techniken der Bildung männlicher Identität vermittele. *Mary Hames* (Kapstadt) diskutierte die Situation Schwarzer lesbischer Frauen in Südafrika, die unter anderem Diskriminierungen wie „korrigierende“ Vergewaltigung oder dem Vorwurf, unafrikanisch zu sein, ausgesetzt sind. Hames hob hervor, dass diese Diskriminierungen nicht reduzierbar auf entweder Rassismus oder Heteronormativität sind, da sie spezifisch gegen Schwarze Lesben gerichtet sind. Hames betonte zudem auch die teils problematische Rolle südafrikanischer und internationaler Forschung, die oft sehr eingeschränkte Darstellungen Schwarzer Lesben in Südafrika re-produzierten.

In vielen der *methodologischen Diskussionen* standen die potenziellen Hierarchien zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmer*innen im Vordergrund. So diskutierte *Eva Nyström* (Umeå) das feministische Potenzial in der Aktionsforschung, verwies aber auch darauf, dass Demokratie in der Forschung immer auch von den Forschungsteilnehmer*innen mitbestimmt werde. Die gerade in der Handlungs- und Aktionsforschung praktizierte Partizipation von Forschungsteilnehmenden (z.B. durch Offenlegung des Vorhabens oder Ermöglichung der Kommentierung der Ergebnisse) wurde auch problematisiert. Die (gerade in der Handlungs- und Aktionsforschung übliche) Unterstellung der ungebrochen vorhandenen Fähigkeit zur autonomen Entscheidung der Forschungsteilnehmer*innen gehe, so *Dominique Riviere* (Toronto), oft damit einher, dass die Zusage der Teilnahme an Forschung zu einer generellen Zusage zum Beforscht-werden werde. Diese Objektivierung von Forschungsteilnehmer*innen sei gerade auch in der gegenwärtigen Standardisierung von Datenschutz- und Ethikprozessen problematisch. Stattdessen müsse, so Riviere, Vertrauensbildung und Einwilligung als kontinuierlicher Prozess verstanden werden. Für die von ihr analysierte ethische Evaluation von

Forschungsprojekten bedeute dies, detaillierte Informationen über den Vertrauensbildungsprozess über formale Einwilligungserklärungen hinaus einzuholen.

Aufgrund unserer eigenen Arbeitsschwerpunkte nahmen wir vor allem an Sitzungen zu Sexualität und Sexualerziehung teil. Dort fanden sich insbesondere Analysen zur Wirkung (hetero-)sexueller Normen in pädagogischen Settings, wobei vielfach die Ambivalenz des Einschlusses sexueller Minoritäten auf Basis nationaler Imaginationen oder Logiken der Identität und Repräsentation thematisiert wurde und das Schweigen vieler antihomophober Strategien über die Institution der Heterosexualität als Problem formuliert wurde. *Eva Reimers* (Linköping) wie auch *Janne Bromseth* (Stockholm) benutzten den Begriff der Homotoleranz, um sich dieser Problematik für den schwedischen Kontext zu widmen. Dort geschehe ein symbolischer Einschluss von schwulen, lesbischen, bisexuellen und transgender (lsbt) Positionen in eine Fantasie der toleranten Nation, in welcher jedoch die Realitäten von Homosexualität wie auch von Homophobie abwesend bleiben. Letztere werde auf als heterosexuell konstruierte Migrant*innen verschoben, denen damit zugleich die nationale Zugehörigkeit verweigert wird. Homosexualität habe weiterhin eine prekäre und begrenzte Position, indem sie bspw. im schulischen Rahmen als gelebte Realität meistens nur von Erwachsenen sichtbar werde. Dem entsprachen die Zwischenergebnisse der Studie von *Emily Gray* (Lancaster) über die Situation von homo- und bisexuellen Lehrer*innen in Großbritannien. Diesen sei in der pädagogisch bedeutsamen Thematisierung ihrer Sexualität Grenzen gesetzt, in deren Bearbeitung sie innerhalb ihrer Institutionen selten Hilfe erhalten. Überraschend waren die Ergebnisse der Schulbeobachtungen von *Mark McCormack* (Bath) an einer Schule in Brighton. Dort begegnete er vielen anti-homophoben Haltungen und Praktiken bei heterosexuellen Jugendlichen, denen beispielsweise der Mangel an lsbt Lehrer*innen an ihrer Schule negativ auffiel. Unbeantwortet blieb die kritische Nachfrage, welche Grenzen dieser Haltung zu sexueller Vielfalt gesetzt seien und wie sich z.B. die Jugendlichen zu gleichgeschlechtlichem Begehren verhielten.

Unter *didaktischen* Gesichtspunkten war der Beitrag von *Laraine Wallowitz* (Garden City, NY) interessant, die Methoden zum Einbringen queeren Denkens an US-amerikanischen High Schools vorstellte. Jenseits der Erziehung zu Toleranz ging es ihr darum, die Funktionsweisen bspw. von Labelling oder Performativität zu thematisieren. So bekamen Schüler*innen die Aufgabe, eine Person zu beobachten und die Frage zu beantworten, welche der Aktionen, Bewegungen etc. der betreffenden Person ihnen Anlass zu Rückschlüssen auf Unbekanntes (bspw. das Geschlecht der Person) gibt. In der anschließenden Diskussion wurde vorgeschlagen, zusätzlich zu diesen erfahrungsorientierten Methoden das vielfältige und umfangreiche Wissen, das über Sexualität in den Kulturwissenschaften angehäuft worden ist, auch in der Schule zu lehren. *Mary Lou Rasmussen* (Melbourne) diskutierte die Rolle

und Funktion von Begehren in der Sexualerziehung sowie die Einbettung von Sexualerziehung in normativ-moralische Diskurse. Werde Sexualerziehung als reine Vermittlung von Information verstanden, würden performative Aspekte von Begehren übergangen. Rasmussen plädierte auch für eine Hinterfragung der Wahrnehmung von Sexualerziehung als notwendigerweise befreiend, solange die "messyness of desire", die über die in der Sexualerziehung übliche Beschränkung auf heteronormative Sexualität hinausweist, nicht hinreichend eingebunden werde. *Sol Haring* und *Anita Moerth* (Graz/Berlin) zeigten ihm Workshop *Teaching with beard*, wie performative Mittel produktiv in der Lehrer*innen-Fortbildung eingesetzt werden können, um die kritische Hinterfragung von Geschlechternormen erlebbar zu machen. Sie stellten Ausschnitte ihrer Arbeit mit österreichischen Lehrer*innen vor, in der sie Mittel des Drag einsetzten. Gleichzeitig hatten auch die Teilnehmer*innen am Londoner Workshop die Gelegenheit, mit ihrem ganz persönlichen Bart und einfachen Körperübungen diese Herangehensweise zu erarbeiten.

In dem vor der Konferenz angebotenen Workshop „Writing for Publication and The Press“ wurden die Teilnehmer*innen von den Wissenschaftlerinnen *Rebecca Boden* und *Debbie Ebstein* (Cardiff University) sowie der Journalistin *Adi Bloom* vom ‚Times Education Supplement‘ über Wege zur Publikation insbesondere in ‚Journals‘ informiert. Von der Analyse ausgehend, dass die meisten Wissenschaftler*innen von einer Kombination von „low self-esteem“ und „compulsory overachievement“ gekennzeichnet seien, stand die Fähigkeit zur Konzentration auf eigene Projekte und zum selbstbewussten Vorstellen derselben im Mittelpunkt des Workshops. In der Diskussion zeigte sich unter anderem, dass im angloamerikanischen Raum zunehmend akademische Leistungen anhand des Rankings der Journals bewertet werden, in welchen die betreffenden Personen publiziert haben.

Zu der Erfahrung einer Tagungsteilnahme gehören auch die Erlebnisse außerhalb des wissenschaftlichen Programms. Die Tagungsorganisator*innen boten den Teilnehmer*innen eine Reihe von Abendveranstaltungen, darunter ein Drag-King-Performanceabend. Wir nutzten außerdem die Gelegenheit, eine Performance des US-amerikanischen transgender Künstlers *Lynne Breedlove* (Autor des Romans *Götterspeed*) zu besuchen. *Breedlove* zeigte hier seine Fähigkeiten als Stand-Up Comedian, die uns – nicht zuletzt aufgrund der darin enthaltenen beißenden Kritik an zweigeschlechtlichen Normativitäten – auf eine bis dahin ungeschehene Weise berührte.

Die 7. Tagung der Gender and Education Association „Gender: Regulation and Resistance in Education“ war in der Gesamteinschätzung höchst erfolgreich und bot einen umfassenden Einblick in die Vergeschlechtlichung von Lern- und Bildungsprozessen. Besonders die vielen Versuche intersektionalen Denkens waren bereichernd. Dass die meisten Arbeiten qualitative Me-

thoden verwendeten und sich dementsprechend auf eng umgrenzte Stichproben bezogen, unterstützte diese Bereicherung: Die Analyse von Macht bedarf eines genauen Blickes und des Bewusstseins um lokale Besonderheiten, um der Nivellierung von Differenzen und dem Ausblenden von Widersprüchen vorzubeugen.

Allerdings gab es – dies fiel uns vom Standpunkt der Performanceabende auf – nur wenige Momente des Bewegt-werdens und Berührt-seins. Das in queeren Kontexten übliche Durcheinanderwirbeln gewohnter Denkweisen und eine ironische Perspektive auf die allseits bekannten Prozesse des (un-)doing gender fand wie so häufig in akademischen Strukturen auch auf dieser Konferenz wenig Platz. Einen Raum dafür zu schaffen, wäre sicherlich nicht nur aufgrund des Unterhaltungseffektes wertvoll, sondern würde dazu beitragen, dass erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung und geschlechterreflektierende Pädagogik auch während und nach ihrem Marsch durch die Institutionen ihren kritischen Stachel behalten.

Thomas Viola Rieske, Irina Schmitt